



Standke, Jan (Hrsg.): *Wolfgang Herrndorf lesen. Beiträge zur Didaktik der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Tübingen: WVT, 2016. 286 S.

»Als Erstes ist da der Geruch von Blut und Kaffee.« Versierte Leser – und vermutlich ganze Schülergenerationen – wissen bei der Lektüre dieses ersten Satzes, dass so Wolfgang Herrndorfs Jugendroman *Tschick* (2010) beginnt, der inzwischen in über 60 Auflagen erschienen ist und zahlreiche Preise, darunter 2011 den Deutschen Jugendliteraturpreis, gewonnen hat. Das literarische Oeuvre Wolfgang Herrndorfs ist überschaubar, hat er sich doch 2013, weil unheilbar erkrankt, das Leben genommen. Den Kampf gegen den Tumor in seinem Kopf hat er mit dem Blog *Arbeit und Struktur* begleitet, der schließlich posthum (2013) als Buch veröffentlicht wurde und sich, so der Herausgeber des vorliegenden Bandes, »vom privaten Egodokument mehr und mehr zum literarischen Konstrukt wandelte« (3). Darin findet sich ein Foto einer mit in Wasser eingeweichten Dokumenten gefüllten Badewanne, begleitet von dem Blogeintrag: »23.8.2011 12:23 Bücher, in die ich mir Notizen gemacht hab, in der Badewanne eingeweicht und zerrissen. Nietzsche, Schopenhauer, Adorno. 31 Jahre Briefe, 28 Jahre Tagebücher. An zwei Stellen reingeguckt: ein Unbekannter«

(Herrndorf 2013, 232 f.). Zudem hat er in seinem Testament festgehalten: »Keine Fragmente aufbewahren, niemals Fragmente veröffentlichen. Niemals Germanisten ranlassen. Freunde bitten, Briefe etc. zu vernichten. Journalisten mit der Waffe in der Hand vertreiben« (zitiert nach Gärtner, Marcus/Passig, Kathrin: Zur Entstehung dieses Buches, in: Herrndorf, Wolfgang: *Bilder deiner großen Liebe. Ein unvollendeter Roman*. Reinbek 2015, 133–141, hier 136).

Trotz alledem konnten zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten entstehen, die sich mit Herrndorfs Gesamtwerk kritisch auseinandergesetzt haben, nicht zuletzt auch begründet durch den Erfolg von Herrndorfs Romanen. In diese wissenschaftlichen Arbeiten reiht sich auch der von Jan Standke herausgegebene Sammelband ein. Dessen fünfzehn Beiträge erschöpfen sich glücklicherweise nicht nur in der Analyse von *Tschick* – auch wenn derartige Beiträge in der Überzahl sind, vermutlich aus eben dem Grund, dass *Tschick* zu einer erfolgreichen Schullektüre mutiert ist –, sondern berücksichtigen auch Herrndorfs letzten, jedoch unvollendeten, fragmentarischen Roman *Bilder deiner großen Liebe* (2014) ebenso wie seinen ersten Roman *In Plüschgewittern* (2002) und den Erzählungsband *Diesseits des Van-Allen-Gürtels* (2007) sowie das Weblog *Arbeit und Struktur* und beleuchten diese Werke aus verschiedenen Perspektiven. Die einzelnen Analysen, oftmals ihrerseits interdisziplinär und intermedial ausgerichtet, reichen – hier abweichend von der Reihenfolge im Sammelband aufgeführt – von der Betrachtung interkultureller (Julian Osthues sowie Cornelia Zierau; letztere verbindet interkulturelle Aspekte mit solchen der Adoleszenz in ihrer Analyse) und intertextueller Phänomene (Stefan Born sowie Antje Arnold) über die Manifestation von Reiseidentitäten (Katharina Brechensbauer) und die Bildung von Freundschaften (Alex Schindler) bis hin zur Betrachtung von literaturdidaktischen Materialien für den Schulunterricht (Julia Hodson und Andrea Sieber; Lena Lang; Stephanie Kroesen und Angela Mielke; Nina Marie Loderhose und Kirsten Kumschlies) und zum Einsatz von Herrndorfs Werken im Unterricht (Carolin Führer). Zudem werden dekonstruktivistische Aspekte (Elisabeth Hollerweger) und der fragmentarische

Gestus (Henriette Hoppe) ebenso wie die Roman- tikrezeption in Herrndorfs Werk (Annika Bartsch) in den Blick genommen. Es zeigt sich, dass man sich Herrndorfs Werk mit sehr unterschiedlichen theoretischen Ansätzen nähern kann, zum Beispiel subjekttheoretisch und damit anknüpfend an Julia Kristeva (Stefan Born) ebenso wie kulturökologisch (Elisabeth Hollerweger).

Die Ergebnisse sind äußerst vielfältig – Born hält z. B. fest, dass Herrndorfs Romane »immer wieder ironisch, fast schon dandyesk, das Problem der Identität [umkreisen]« (51), während Ost- hues u. a. anhand des Elements des Staunens in *Tschick* konstatiert, dass der Roman gerade über »das Staunen [...] eine kritische Perspektive auf fremdkulturelle Stereotype [entwickelt], die den Konstruktcharakter xenophober Vorurteile und Vorstellungen bloßlegt« (79). Sie eröffnen Raum für neue Untersuchungen, die sich einerseits wei- terhin vertieft mit Herrndorfs Werk beschäftigen können, andererseits aber auch eine Anschluss- fähigkeit an andere jugendliterarische und auch filmische Werke möglich machen, wie sie exem- plarisch bereits in einigen Beiträgen des Sammel- bands erprobt werden: So stellt Carolin Führer in dem Beitrag »Intermediales Erzählen. *Oh Boy* und *In Plüschgewittern* als Generationenporträts?« den Bezug zwischen dem Film *Oh Boy* und Herrndorfs Roman her, während der Intertextualität gewidme- te Beiträge Bezüge zu Fasil Abdulowitsch Iskanders Roman *Tschik. Geschichten aus dem Kaukasus* von 1981 (Antje Arnold) oder zu Jerome D. Salingers Geschichte *Ein herrlicher Tag für Bananenfisch* von 1948 bzw. Ernst Jüngers *In Stahlgewittern* von 1920 (Stefan Born) ermöglichen.

Standkes Sammelband »gewähr[t] am Beispiel des Autors Wolfgang Herrndorf einen praxeologischen Einblick in die Didaktik der deutschsprachigen Ge- genwartsliteratur, die ihre Konturen vor allem aus der immer wieder neuen, theoriebewussten und vermittlungsorientierten Begegnung mit literari- schen Texten gewinnt« (8) – so konstatiert es der Herausgeber selbst. Dies aufzuzeigen gelingt dem Sammelband hervorragend, der somit über die Erforschung von Herrndorfs Werk hinausgeht und viele Anknüpfungspunkte – nicht nur für weitere didaktische Forschungen – bereithält.

SABINE PLANKA



Viel, Bernhard: *Der Honigsammler. Waldemar Bonsels, Vater der Biene Maja. Eine Biografie.* Berlin: Matthes & Seitz, 2016. 446 S.

Beim Stichwort Biene Maja gibt es kaum jeman- den, der nicht sofort ein Bild von der »kleinen frechen Biene« vor Augen hätte. Man kennt den Begriff – zumindest gefühlt – seit Generationen. Nicht wenige werden parallel auch gleich den Beginn der Melodie im Ohr haben, die über Jahre im Fernsehen die namensgleiche Zeichentrickserie begleitet hat. Ja, *Die Biene Maja* hat sich zu einem ausgesprochen bekannten Markenzeichen entwi- ckelt und ist damit weit bekannter als ihr Erfinder, der Schriftsteller Waldemar Bonsels. Ihm widmet Bernhard Viel seine nicht nur an Seitenzahlen umfangreiche, sondern auch zeitgeschichtlich weit umspannende Biografie.

Was bei der Lektüre zuerst auffällt, ist die üppige, komplexe, poetische Sprache, die Viel zu eigen ist. Leichtfüßig, ja scheinbar schwerelos, bewegt er sich über die Seiten, entwickelt eine Lust am Fabu- lieren, dass es eine Freude ist, diesen ungewöhnli- chen Lebenslauf lesend zu erkunden und dabei der deutschen Sprache in ihrem voll ausgeschöpften Nuancenreichtum zu folgen. Viel zeigt sich als Meister der Sprache und hält über die gesamte Länge seiner Bonsels-Biografie die üppige Wahl